

Am Anfang kam der Jäger

Die Nutzung der Alpen in der Urgeschichte

>> **Andreas Putzer**

Angeregt durch den Fund des Ötzi und begünstigt durch den Rückgang der Gletscher hat sich die Archäologie in den letzten zwanzig Jahren verstärkt dem Hochgebirge zugewandt. Sensationelle Funde auf Hochweiden und Pässen in Südtirol und der Schweiz beweisen, dass die hochalpinen Regionen viel länger und umfassender vom Menschen genutzt werden, als lange geglaubt.

Alles begann am 19. 9. 1991 mit der Entdeckung des Ötzi am Tisenjoch in den Ötztaler Alpen. Zwei Touristen aus Nürnberg fanden auf ihrem Weg zur Similaunhütte auf 3210 Meter Seehöhe eine über 5000 Jahre alte Mumie und ihre Ausrüstung. Dieser „Mann aus dem Eis“ fasziniert Wissenschaftler wie Laien bis heute, entsprechen groß ist das mediale Echo. Der sensationelle Fund des schwächlichen Tiroler Ureinwohners hat nicht nur die Verbreitung archäologischen Fachwissens gefördert, sondern ein bis dato unbekanntes Fenster in die Vergangenheit aufgestoßen. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Wissenschaft nämlich der Meinung, dass der Mensch der Vorzeit das Hochgebirge aufgrund der schweren Begehbarkeit und den unwirtlichen Bedingungen mied. Erst Ötzi hat die Wissenschaft eines Besseren belehrt und sie zum Umdenken gezwungen. Die sensationelle Entdeckung war die Geburtsstunde eines neuen Forschungszweigs der Archäologie, die sich nun veranlasst sah, ihr Augenmerk auch auf das Hochgebirge und dort sogar auf die Gletscherregionen zu richten.

Am Anfang war die Jagd

Nach dem Ende der letzten Eiszeit vor 12.000 Jahren sind die Ostalpen sehr bald vom Menschen erobert worden. Durch das Abschmelzen der Gletscher in Folge der Klimaerwärmung entwickelte sich eine menschenfreundlichere Naturlandschaft. Die nun wärmeren und feuchteren Sommer begünstigten die Ausbreitung verschiedenster Pflanzenarten und in der Folge der Tierwelt. Der bisher unwirtliche Lebensraum in den Bergen geriet in den Fokus nomadisierender Gruppen, die meist vom Süden aus auf der Suche nach Wild, Fisch und Früchten bis in den Alpenraum vorstießen. Saisonal genutzte Jagdcamps auf über 2000 Meter Meereshöhe zeugen davon, dass der Mensch als Jäger dem Wild bis ins Hochgebirge folgte. Einfache Lager aus Zeltstangen und Fellen (Abb. rechts) werden errichtet, um die Sommermonate direkt im Jagdrevier zu verbringen. Die Standorte scheinen gut gewählt, sie finden sich meist in der Nähe von stehenden Gewässern, die vom Wild als Tränke genutzt wurden, oder aber in exponierter Lage mit optimaler Aussicht zum Beobachten des Wildwechsels. Die Jäger der Mittelsteinzeit (ca. 10.000–6000 v. Chr.) machten auch



Der Fundort Ötzi am Tisenjoch/Ötztaler Alpen.

© Südtiroler Archäologiemuseum

vor dem Alpenhauptkamm nicht Halt. Die höchstgelegene Fundstelle liegt am Tisenjoch und bezeugt menschliche Anwesenheit bereits vor Ötzi Zeit. Von Interesse war die Jagd auf Steinbock und Gämse, die sich heute wie damals dort aufhielten. Pfeilaufsätze, sogenannte Mikrolithen, aus Feuerstein, der aus dem Süden von den Jägern mitgebracht wurde, finden sich ebenso nördlich des Alpenhauptkamms und bezeugen den weiten Aktionsradius dieser nomadisierenden Gruppen.

Innovation kontra Tradition

Durch das Sesshaftwerden des Menschen im 6. Jahrtausend v. Chr. und die damit verbundenen Veränderungen der Lebensweise verliert das Hochgebirge als Wirtschaftsraum zunächst an Be-



Modell des Jagdlagers Plan de Freia am Grödnertal/Südtirol.

Linke Seite: Schnidejoch im Berner Oberland (Kanton Bern/Schweiz).

© Südtiroler Archäologiemuseum (oben), Archäologischer Dienst Kanton Bern (links)



Jungsteinzeitliche Pfeilspitze aus Feuerstein (3950–3660 v. Chr.).

© Amt für Bodendenkmäler Bozen

deutung. Nicht die Jagd stellt fortan die Lebensgrundlage, sondern Ackerbau und Viehzucht. Diese Entwicklung spiegelt der Rückgang an archäologischen Funden im Hochgebirge und eine entsprechende Zunahme in den Talniederungen wider. Der Anbau von Getreide und dessen Lagerung ermöglicht eine langfristige und gesicherte Versorgung, die zusätzlich gehaltenen Herden sichern den Fleischbedarf. Die Siedlungsräume bieten ausreichend Platz für die Beweidung durch kleine Herden, die vor allem aus Schafen und Ziegen bestehen. Auch wenn die klimatischen Bedingungen im 6.– 5. Jahrtausend optimal für die Nutzung des Hochgebirges waren, so scheinen die über der Waldgrenze gelegenen Weidegebiete noch nicht vom Menschen genutzt worden zu sein. Sporadische Funde von Pfeilspitzen aus Feuerstein (Abb. oben) zeugen von nur gelegentlicher Jagd, was mit einhergehenden Klimaschwankungen zusammenhängt. Auch wenn wir seit der letzten Eiszeit in einer Phase der Klimaerwärmung leben, so hat es in der Vergangenheit immer wieder Zeiten gegeben, die von kühleren Temperaturen und Gletschervorstößen geprägt waren. Genau in diesen relativ kühlen Phasen begibt sich der Mensch erneut ins Hochgebirge. Er sucht genau die Jagdcamps auf, die bereits von steinzeitlichen Jägern genutzt wurden, um Steinwild nachzustellen. Der Mensch scheint aufgrund der Klimaverschlechterungen gezwungen, altbewährte Traditionen wieder aufzunehmen, um die durch Missernten verloren gegangenen Hauptnahrungsmittel wie Einkorn, Emmer und Gerste zu kompensieren.

Über die Alpen

Die im 4. Jahrtausend stattfindende Verdichtung des Siedlungsraumes in den Talböden und der zunehmende überregionale Handelskontakt zwischen den Kulturgruppen nördlich wie südlich des Alpenhauptkamms führen zu einer erneuten Nutzung des Hochgebirges, allen voran der Pässe. Rohmaterialien wie Feuerstein oder Muscheln aus dem Mittelmeerraum sowie Steinbeile aus dem Norden finden eine weite Verbreitung und werden zum Teil über inneralpine Hochpässe verhandelt. Der wohl älteste Passübergang der Alpen liegt am Lenk-Schnidejoch (2756 m) im Berner Oberland, er wird vom Menschen seit über 6000

Jahren genutzt. Durch den starken Rückgang der Eisfläche in den vergangenen Jahrzehnten wurden dort über 300 Artefakte freigegeben. Der älteste Fund ist eine Tasse aus Ulmenholz (Abb. links Mitte) und datiert in die Zeit um 4500–4300 v. Chr. Kleidungsstücke aus Leder und Fell sowie Waffen wie Pfeil und Bogen bezeugen die Nutzung des Passübergangs durch den Menschen auch in den folgenden Jahrtausenden. Die jüngsten Funde am Schnidejoch hinterließen das Schweizer Militär und Alpinisten des 20. Jahrhunderts. Die Passgeschichte ist eng verbunden mit den wechselnden Klimabedingungen, denn nur in Wärmeperioden war es möglich, das Joch zu überschreiten. Von Bedeutung war das Schnidejoch, weil es einen der kürzesten Verbindungswege von Oberitalien ins schweizerische Mittelland darstellt.

Eine analoge Fundsituation findet man im Schnalstal: Auch dort scheint der Tisenpass über einen längeren Zeitraum genutzt worden zu sein. Ein Beilholm, der nicht unweit von Ötzi Fundstelle entdeckt wurde, aber ca. 600 Jahre jünger ist, bestätigt die Nutzung dieses hochalpinen Passes als Verbindungsweg ins hintere Ötztal und in der Folge über das Pitztal weiter ins Unterinntal. Der Mensch scheute keineswegs diese hochalpinen Übergänge, da sie häufig die Handelswege um viele Kilometer verkürzten. In den seltensten Fällen finden sich – so wie bei Ötzi – auch die Besitzer der gefundenen Gegenstände. Auch wenn einerseits die Lagerung im Eis optimal für die Konservierung von organischem Material ist, so sind andererseits häufig die Schubkräfte des Gletschers dafür verantwortlich, dass ein menschlicher Körper oder Fundstücke zerstört werden. Die Einzigartigkeit dieser „tiefgekühlten“ organischen Objekte aus Leder, Holz oder Pflanzenmaterial besteht darin, dass archäologische Grabungen diese Materialien normalerweise nicht zutage bringen. Gerade die Gegenstände des täglichen Gebrauchs sind von besonderer Bedeutung, da sie uns eine Vorstellung vom Alltagsleben in der Vergangenheit vermitteln. Ötzi ist dafür sicher das Paradebeispiel. Dank seiner Kleidung konnte die Wissenschaft sich erstmals vorstellen, wie die Menschen im Alpenraum vor über 5000 Jahren gekleidet waren. Sein dem Hochgebirge angepasstes Schuhwerk vermittelt einen hohen Grad an technischem Knowhow. Dieser älteste Bergschuh der



Welt (Abb. linke Seite unten) mit einer Sohle aus widerstandsfähigem Bärenfell wurde mit der Fellseite nach innen getragen, um den Fuß warm zu halten. Die Nähte an der Sohle waren bewusst grob gehalten und ergaben so ein Profil, das die Trittsicherheit in unwegsamem Gelände gewährleistete. Ötzi's gesamte Ausrüstung war dem hochalpinen Klima angepasst und für einen längeren Aufenthalt im Gebirge entwickelt.

Ein permanenter Wirtschaftsraum

Über Jahrtausende hat der Mensch das Gebirge nur sporadisch zum Jagen oder als Transitroute zum Verhandeln von Wirtschaftsgütern aufgesucht. Im 2. Jahrtausend v. Chr. wird das Hochgebirge zum permanenten Wirtschaftsraum. Grund dafür ist ein Bevölkerungsanstieg und die damit verbundene Verknappung von Lebens- bzw. Wirtschaftsraum in den Talniederungen. Die alpinen Haupttäler sind zu jener Zeit noch großteils von Feuchtgebieten und Sümpfen überzogen, was ein Siedeln nur auf Hangterrassen oder Kuppen ermöglicht. Der erhöhte Bedarf an Lebensmitteln und Wirtschaftsflächen zwingt den Menschen, das Hochgebirge die Sommermonate über zu nutzen. Das Vieh – vor allem Schafe und Ziegen – wird den Sommer über auf die Hochweide getrieben, um die Weideflächen im Tal zu entlasten oder vermehrt Ackerland zu kultivieren. Damit beginnt der menschliche Eingriff in die hochalpine Naturlandschaft und die Entstehung der einmaligen Kulturlandschaft der Alpen. Mensch und Tier beeinflussen seit 4000 Jahren die Vegetation im

Hochgebirge. Die Folge sind ein Anstieg sogenannter Weidezeiger wie Beifuß (*Artemisia* sp.), Gänsefußgewächse (*Chenopodiaceae*), Kreuzblütengewächse (*Brassicaceae*) und Zungenblütler (*Cichorioideae*), die bereits Teil der natürlichen Vegetation sind und von einer zusätzlichen Beweidung durch Haustiere profitieren. Begleitet wird dies durch einen Rückgang der Baumarten.

Archäologisch lassen sich in dieser Zeit die ersten Strukturen nachweisen, die zur Unterbringung von Hirten und Vieh angelegt wurden. Weit verbreitet im Alpenraum sind Viehpferche (Abb. oben rechts), in denen in der Vergangenheit das Vieh vor allem während der Nacht vor Raubtieren geschützt wurde und die bis in die heutige Zeit zum Melken genutzt werden. Die ältesten Strukturen Südtirols finden sich im Schnalstal und dort in der Nähe des heutigen Finailhofs. Seit 4000 Jahren nutzt der Mensch die Gegend um den Finailhof (1997 m) und die anschließenden Seitentäler Finail- und Tisental zu weidewirtschaftlichen Zwecken. In der Nähe des Finailhofs fand sich ein Viehpferch (Abb. oben), der Mitte des 2. Jahrtausends dort angelegt wurde und damals wie heute aus zusammengetragenen Steinen bestand. In unmittelbarer Nähe lag die Hütte für die Hirten.

Eine relativ gut erhaltene Hirtenhütte fand sich am Schwarzboden im Schlandrauntal. Die Struktur stammt aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. (Abb. oben links), lässt Rückschlüsse auf die Bauweise der Hirtenunterkünfte zu. Sie unterscheidet sich kaum von den heute noch erhaltenen Almhütten, die zum Großteil aus Holz bestehen, das auf eine

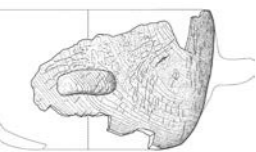


Viehpferch am Finailhof (1530–1400 v. Chr.).

Oben: Viehpferch im Penedtal (16. Jh.).

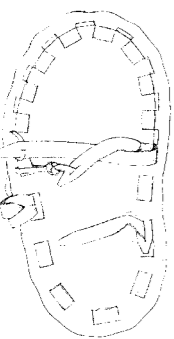
Oben links: Grundriss einer Hütte im Schlandrauntal (5.–2. Jh. v. Chr.).

© A. Putzer



Tasse aus Ulmenholz (4500–4300 v. Chr.).

© Archäologischer Dienst Kanton Bern



Unterseite des rechten Schuhs von Ötzi (3370–3100 v. Chr.).

© Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz



**Opferplatz am Burgstall/
Schlern.**

© Amt für Bodendenkmäler
Bozen

Reihe von Steinplatten aufbaut. Die Dächer wurden ähnlich wie heute aus Holzschindeln gefertigt, dies bezeugen sehr eindrucksvolle Neufunde vom Langgrubenjoch (3017 m), einem Übergang, der das hintere Matscher Tal mit dem Schnalstal verbindet. Die von deutschen Urlaubern gefundenen Schindeln aus Zirbenholz (Abb. links) konnten dank der Dendrochronologie aufs Jahr genau zeitlich bestimmt werden: Sie wurden 1290 v. Chr. am Langgrubenjoch vermutlich als Überdachung für einen Hirtenunterstand verwendet.

Gaben an die Götter

Die Präsenz des Menschen im Hochgebirge ist nicht nur durch Strukturen bezeugt, die zur Nutzung der Weidegebiete dienten, es finden sich im Südtiroler Raum auch zahlreiche Belege ritueller Handlungen im Hochgebirge. Durch die Hinterlegung von Gaben bat der Mensch die Götter um Beistand. Hirten opferten für eine üppige Weidesaison, Händler für das Gelingen einer Passüberquerung. So finden sich im Hochgebirge Kultanlagen, sogenannte Brandopferplätze, die zur Darbringung dieser Gaben dienten. Dabei wurden keine Mühen gescheut, um die Gnade der Götter zu erlangen. So wurden Opferplätze auch auf Berggipfeln errichtet, z. B. am Burgstall auf dem Schlern (Abb. oben), wo ab der Mittleren Bronzezeit (ca. 1500 v. Chr.) bis in die Römerzeit (3.–4. Jh. n. Chr.) Opferhandlungen erfolgten. Den Göttern wurden dabei Gaben in Form von Speisen und Sachgütern dargebracht, die auf Altären verbrannt wurden, damit der Rauch sie gegen den Himmel trägt.

Das eindrucksvolle Beispiel eines Opferplatzes konnte im Finailtal vor einigen Jahren entdeckt und teilweise ausgegraben werden. Dabei zeigte sich, wie vielfältig und komplex die rituellen Handlungen unserer Vorfahren waren. Auf 2457

Meter Seehöhe liegt die im Volksmund als Finailgrube (Abb. rechts) bezeichnete Lokalität. Neuzzeitliche Strukturen wie Hüttengrundrisse und ein Viehpferch sowie eine jüngst errichtete Holzhütte bezeugen die Nutzung des Fundortes zu weidewirtschaftlichen Zwecken. Die Erbauer dieser Strukturen haben vermutlich nicht geahnt, dass der Ort bereits Jahrtausende vor ihrer Zeit vom Menschen aufgesucht wurde. Im Laufe der Ausgrabungen konnten ein Altar und mehrere sogenannte Erdöfen (Abb. rechts) für die Zubereitung der Opferspeisen entdeckt werden. Der Opferplatz war ab der Mitte des 2. Jahrtausends in Benutzung und wurde im 9. Jahrhundert v. Chr. aufgelassen. Die Sachgüter, die den Göttern als Gaben geopfert wurden, waren unter anderem vierzig Bernstein- bzw. Glasperlen, die vermutlich Teil einer Halskette waren. Der Fund von Bernstein- und Glasperlen auf 2500 Metern bezeugt die bereits in der Bronzezeit weitreichenden Kontakte der einzelnen Kulturgruppen. Der für die Perlen verwendete Bernstein stammt aus dem Baltikum und wurde schon damals weit verhandelt. Die Glasperlen stammen hingegen aus der Poebene, wo die Herstellung derselben nachgewiesen ist. Die Funde lassen Rückschlüsse auf die Rolle der Frau in der Alm- bzw. Weidewirtschaft zu. Glas- und Bernsteinperlen finden sich fast ausschließlich in Frauengräbern jener Zeit, und zwar in reich ausgestatteten. Frauen spielten und spielen heute noch eine bedeutende Rolle in der Weiterverarbeitung der anfallenden Sekundärprodukte der Almwirtschaft wie Milch und Wolle. Der Fund eines steinernen Webgewichtes für das Aufspannen der Fäden am Webstuhl unterstreicht die Bedeutung der Wollverarbeitung, die den Frauen oblag. Die Weiterverarbeitung der Wolle scheint im Schnalstal auf eine lange Tradition zurückblicken zu können. Die Wolle der Schnalser Schafe war wegen ihrer hochwertigen Qualität sehr geschätzt und wurde zu „Grauem Tuch“ (Loden) weiterverarbeitet, wie dies eine Urkunde aus dem Jahre 1354 bezeugt.

Die heute im Alpenraum anzutreffende Kulturlandschaft ist über Jahrtausende durch den Einfluss des Menschen auf den Naturraum Hochgebirge entstanden. Ausschlaggebend dafür war vor allem die Alm- bzw. Weidewirtschaft, die keine Errungenschaft der Neuzeit ist, sondern seit 4000 Jahren



**Finailgrube im Finailtal/
Schnals.**

**Links: Erdöfen für die
Zubereitung der
Opferspeisen (1300–1200
v. Chr.).**

© A. Putzer

praktiziert wird. Mindestens genauso alt ist das menschliche Verlangen, am Berg den Kontakt zu höheren Mächten zu suchen, wie dies prähistorische Brandopferplätze und die Gipfelkreuze der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit bezeugen.

Literatur

M. Egg/K. Spindler: Kleidung und Ausrüstung der kupferzeitlichen Gletschermumie aus den Öztaler Alpen. Röm. Germ. Forsch. 77, Mainz 2009.

D. Festi/A. Putzer/K. Oeggel: Mid and late Holocene land-use changes in the Ötztal Alps, territory of the Neolithic Iceman 'Ötzi'. Quaternary International 353: 17–33, 2014.

A. Putzer: Eine prähistorische Almhütte auf dem Schwarzboden im Maneidtal, Südtirol/Vinschgau. Archaeologia Austriaca 93, 26–59, 2009.

A. Putzer: Königinnen der Almen – Prähistorische Weidewirtschaft im Schnalstal. Der Schlern 87, 3–33, 2013.

P. Haupt: Bronzezeitliche Erdöfen auf dem Schlern. Der Schlern 84, 3–18, 2010.

**Rechts: Hirtenunterstand
in Salzburg (1950).**

**Unten: Dachschindel aus
Zirbenholz vom
Langgrubenjoch (1290
v. Chr.).**

© M. Rainer (rechts),
Amt für Bodendenkmäler
Bozen (unten)

